Universität Tübingen ihren 500. Geburtstag feiert, ist die von HANSMARTIN DECKER-HAUFF angeregte Dissertation von WERNER KUHN besonders zu begrüßen, vermittelt sie doch für die weitere Erforschung des Unterrichtsbetriebs an der Universität Tübingen in der Zeit vor der Einführung der Reformation in Württemberg eine Fülle biographischer Hinweise. Sie enthält keine Biographien, sondern verzeichnet in alphabetischer Folge sämtliche Namenseinträge in der Tübinger Universitätsmatrikel aus der Zeit zwischen 1477 und 1534 und ergänzt sie mit Angaben aus anderen Matrikeln und mit biographischen Fundstellen. In einem einleitenden Teil wird der Namenskatalog statistisch eingehend ausgewertet und dabei besonders die Studentenfrequenz und die Zahl der Promotionen, aufgegliedert nach Epochen und Fachrichtungen, untersucht. Bemerkenswert ist besonders die nahezu gleichmäßige Verteilung der Studentenzahlen über den gesamten Untersuchungszeitraum von 1477 bis 1534 hinweg. Allerdings war es nicht erforderlich, die Angaben der Tübinger Matrikeledition von HEINRICH HERMELINK in den überaus zahlreichen Fällen, wo über die Matrikeleinträge hinaus nichts bekannt ist, nochmals abzuschreiben. Das hätte den Umfang der Arbeit um mindestens ein Drittel reduziert. Dafür wäre es wünschenswert gewesen, die Bibliographie zur württembergischen Geschichte, bearbeitet von Bibliothekaren der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, und die Matrikeln der im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gelegenen Universitäten (mit Ausnahme der italienischen) sowie die allgemeinen biographischen Nachschlagewerke nicht nur in Auswahl, sondern vollständig auszuwerten, auch wenn dies eine sehr zeitraubende Arbeit ist. Der Benutzer des Namenskataloges kann sich nicht darauf verlassen, daß die in den herangezogenen Quellen enthaltenen Namen Tübinger Studenten und Professoren nahezu vollständig verzeichnet sind. So ist – um Beispiele zu nennen – der mit wichtigen biographischen Angaben über den Institutionenprofessor KONRAD BRAUN versehene Artikel in der Neuen Deutschen Biographie ebensowenig vermerkt wie die grundlegenden Biographien ROLAND SCHELLINGS und GUIDO KISCHS über den bekannten Legisten ULRICH KRAFFT und das Studium des Ordinarius für Kirchenrecht MARTIN PRENNINGER in Wien. Der besondere Wert der Arbeit liegt in der nahezu lückenlosen Auswertung der bisher bekannten kirchenrechtlichen Quellen, insbesondere der Investiturprotokolle des Bistums Konstanz (die Annatenregister, die gleichfalls veröffentlicht sind, wurden allerdings nicht berücksichtigt). So wäre es für die Sippenforschung wohl noch verdienstvoller gewesen, wenn der Verfasser das Thema eingengt und sich auf die Untersuchung des Studiums der Kleriker beschränkt hätte. Doch sollen diese kritischen Anmerkungen nicht verdecken, daß die einleitenden Untersuchungen, bis auf die irrtümlichen Angaben des Verfassers zum Verhältnis von Humanismus und Rechtsstudium, unsere Kenntnis von den Anfängen des Lehrbetriebs an der Universität Tübingen vor der Einführung der Reformation wesentlich erweitert haben.

Karl Konrad Finke

Zur Rechtsgeschichte in Schwäbisch Hall

HILDEGARD NORDHOFF-BEHNE: Gerichtsbarkeit und Strafrechtspflege in der Reichsstadt Schwäbisch Hall seit dem 15. Jahrhundert. Schwäbisch Hall: Eppinger-Verl. 1971. 192 S. (Forschungen aus Württembergisch Franken. Bd. 3.)

Über die deutsche Strafrechtspflege der Zeit vom 15. bis 18. Jahrhundert gibt es zwar zahlreiche allgemeine Darstellungen. Bisher fehlte es jedoch an einer eingehenden Untersuchung der Verhältnisse in der Reichsstadt Schwäbisch Hall. Es ist das dankenswerte Verdienst SIEGFRIED REICKES, diese Heidelberger Dissertation angeregt zu haben. Sie verarbeitet ein umfangreiches, bisher unerschlossenes Quellenmaterial und gibt nicht nur einen Einblick in die Geschichte des städtischen Strafverfahrens und der Strafpraxis in Hall, sondern auch in die Geschichte der Rats- und Gerichtsverfassung insgesamt, die immer wieder anschaulich mit eingehenden Quellenzitate belegt wird. Die Arbeit schildert zunächst, wie es dem Rat der Stadt gelang, sich als alleiniger Träger der Gerichtsbarkeit in der Stadt zu behaupten und den Reichsschultheißen auf eine untergeordnete Stellung zu verweisen, wobei für Hall noch die Besonderheit hinzu kam, daß die Stadt dieses Amt auch in späterer Zeit nur pfandweise innehatte. Eine weitere, für die Geschichte der Gerichtsverfassung in Hall bedeutsame Entwicklung löste die sog. Haller Ratsverstörung von 1509 bis 1512 aus, die nach und nach zur Verdrängung des Adelselements aus dem Stadtrecht führte. Die Verfasserin schildert sodann die Zurückdrängung des Einflusses auswärtiger Gerichte, den Einfluß der Rezeption des römisch-kanonischen Rechts auf das städtische Rechtsleben sowie die Verfassungsänderungen durch die Regimentsordnung KARLS V. von 1552, die Neuordnung FERDINANDS und die Verbesserungen durch den Rat. Ausführlich werden die Zuständigkeit der Gerichte, die Gerichtspersonen und ihr Tätigkeitsbereich, das städtische Strafverfahren, die Strafarten und städtische Strafpraxis, die Urfehden und Eide, außerdem die Asylstätten, das Gnadenwesen, das Gefängniswesen und das städtische Zucht- und Arbeitshaus dargestellt.

Leider wurde die Arbeit bereits im Jahre 1961 abgeschlossen, so daß die Literatur der letzten zehn Jahre nur in Einzelfällen nachgetragen werden konnte. Das Kapitel über die Rezeption des römisch-kanonischen Rechts entspricht daher nicht dem Stand unserer heutigen Forschung, wie er in den neueren Arbeiten von HELMUT COING, FERDINAND ELSENER, WINFRIED TRUSEN, FRANZ WIEACKER u. a. zum Ausdruck kommt. In diesem Zusammenhang ist besonders der Beitrag ELSENERS zur Festschrift für EDUARD KERN (Tübingen 1968) hervorzuheben. Die genannten Arbeiten haben aufgezeigt, daß der wesentliche Anteil des kanonischen Rechts insbesondere bei der Ausformung eines modernen Schuld- und Vollstreckungsrechts im ausgehenden Mittelalter bisher in seiner Tragweite verkannt wurde. Es ist zu hoffen, daß die Bedeutung der Rechtsprechung des für Hall zuständigen bischöflichen Gerichts in Würzburg in ihren

Auswirkungen insbesondere auf das Kreditwesen in Hall und den anderen Städten seines Gerichtssprengels noch Gegenstand einer weiteren Untersuchung wird.

Karl Konrad Finke

Staufische Architektur

KARL NOTHNAGEL: Staufische Architektur in Gelnhausen und Worms. Bearbeitet von FRITZ ARENS. Göppingen 1971. DM 18,-.

Die am 29. Oktober 1968 in Göppingen gegründete Gesellschaft der Freunde staufischer Geschichte legt mit diesem Buch ihren ersten wissenschaftlichen Beitrag zur Erforschung dieser Geschichte vor, dessen sich der junge Göppinger Verlag ALFRED KÜMMERLE in verdienstvoller Weise annahm (erschieden auch als Beiheft 25 zur Zeitschrift «Der Wormsgau»). Es handelte sich dabei um die 1927 abgeschlossene Dissertation des 1958 verstorbenen Verfassers, die nur als Schreibmaschinenmanuskript vorlag (ein erweiterter Auszug über die Peterskirche in Gelnhausen erschien 1930 in der «Oberrheinischen Kunst»). Die Dissertation schien dem Herausgeber, Prof. Dr. FRITZ ARENS von Mainz, mit Recht der Veröffentlichung wert, die allerdings ohne seine Redaktion (vor allem Weglassung überholter Bezüge, Hinweise auf inzwischen gewonnene Erkenntnisse in Anmerkungen usw.) nicht möglich gewesen wäre. Das Verzeichnis der von NOTHNAGEL benützten Literatur wird durch die seit 1927 über Gelnhausen erschienene ergänzt.

Das 167 S. starke Buch gehört zur kunstgeschichtlichen Fachliteratur. Obwohl es mit 27 Zeichnungen im Text und 64 Tafeln ausgestattet ist (vorbildlich die Texthinweise bei den Abbildungen und die Abbildungshinweise im Text!), ist es nicht leicht zu verstehen. Die Formanalyse von Architektur und die von Bauornamentik verbinden und trennen sich. Hinzu kommen höchst detaillierte Baubeschreibungen (so der Pfalz und von St. Peter in Gelnhausen, auch von St. Andreas in Worms). Im wesentlichen geht es NOTHNAGEL um baugeschichtliche Rückschlüsse aus Ornament- und Profilformen. Dabei wird, wie ARENS im Vorwort betont, die Ansicht widerlegt, daß rein stilkritische Argumente für die Datierung eines Bauwerks nicht ausreichen. Geradezu glänzend wird dies von NOTHNAGEL am Beispiel der formgeschichtlichen Einordnung von Ornamentik und Architektur der Gelnhauser Pfalz und deren Datierung dargetan. Seine stilkritische «Einkreisung» auf das Ende des 12. Jahrhunderts wurde unlängst durch die zeitliche Fixierung der Fällung eines Eichenholzpfahles aus dem Fundament des Torbaus mittels der Jahresringchronologie auf 1182 bestätigt.

Drei Komponenten hebt NOTHNAGEL hinsichtlich der Kapitelle der Pfalz hervor: die elsässische (Schlettstadt, Straßburg), die südfranzösische (Toulouse, Arles) und die lothringische. Dazu wird auf südfranzösische Einflüsse an der Architektur der Pfalzkapelle aufmerksam gemacht (Provence). Damit ist HAMANNS Hypothese von der in Gelnhausen tätigen Wormser Schule hinfällig. Ost- und Westchor in Worms bezeichnen zwei verschie-

dene Stufen des elsässischen Einflusses. Es handelt sich somit in Gelnhausen und Worms um eine gemeinsame Abhängigkeit vom Elsaß. Man ist verführt zu sagen, daß das Nichtwormsische der Gelnhausener Architektur dieser den universaleren und darin imperialen Charakter verleiht. Schließlich verfolgt NOTHNAGEL die Tätigkeit der in der Pfalz arbeitenden «Werkstatt» an der Stiftskirche Aschaffenburg, am westlichen Querhaus von Mainz, am Palas des Schlosses Babenhausen.

Die ausgezeichneten Bauanalysen von St. Peter in Gelnhausen und St. Andreas in Worms dürfen hier übergangen werden. St. Fides in Schlettstadt wird in Beziehung zur Kathedrale und zur Kleinen Kirche von St. Dié sowie der übrigen lothringischen Architektur gestellt, wobei jedoch die Prioritätenfrage noch genauer zu untersuchen wäre. Ganz allgemein gilt, daß mitunter zwischen der Architektur, als dem Werk des Baumeisters, und der Bauornamentik, als dem Werk des Steinmetzen, stärker zu trennen wäre, weil Abhängigkeiten in dem einen nicht Abhängigkeit in dem andern bedeuten.

Für die staufische Architektur des schwäbischen Stammlandes fällt – von einer Erwähnung Denkendorfs abgesehen – in der Untersuchung NOTHNAGELS nichts ab. Ihre bauliche Typik ist anders geartet und im wesentlichen herkömmlicher Art, ihre Ornamentik kann nur von der Lombardei her verstanden werden. Es wäre zu wünschen, daß sich die Gesellschaft der Freunde staufischer Geschichte einmal einer entsprechenden Veröffentlichung annähme.

Adolf Schahl

Über den Nördlinger Hochaltar

ELMAR DIONYS SCHMID: Der Nördlinger Hochaltar und seine Bildhauerwerkstatt. München 1971. 280 Seiten.

Der vorliegende, im Format kleine, aber 280 Seiten starke, in Schreibmaschinentype gedruckte und nicht mit Abbildungen ausgestattete Band ist eine Münchener Dissertation des Jahres 1971. Sie wendet sich an die Gelehrtenwelt, dennoch muß sie hier angezeigt werden, weil sie eine der brennendsten kunstgeschichtlichen Fragen behandelt, die nach dem Meister der in Südwestdeutschland jedem gebildeten Laien bekannten, berühmten Schnitzfiguren des Nördlinger Hochaltars. Zwar ist es schon lange gelungen, diesen Meister dem oberrheinisch Straßburger Kunstkreis um NIKOLAUS GERHAERT zuzuweisen, man zog viele Verbindungen von Werk zu Werk und schlug manchen Namen vor (SCHMID berichtet hierüber einleitend), aber noch der Katalog der Ausstellung «Spätgotik am Oberrhein» im Badischen Landesmuseum Karlsruhe von 1970 drückt sich bezüglich der Meisterfrage recht gewunden aus.

SCHMID nimmt seinen Ausgang von der Bemerkung in der «Schwäbischen Chronik» von MARTIN CRUSIUS, die er auf eine echte Signatur zurückführt und neu deutet. Hiernach stiftete JAKOB FUCHSART 1462 den Altar, den FRIEDRICH HERLIN aus Rothenburg machte. Da HERLIN erst 1467 das Nördlinger Bürgerrecht erhielt, wird gefolgert, daß der Altar vordem vollendet gewesen sein